

Aus der Zeitschrift für den deutschen Unterricht [Fortsetzung]

Autor(en): **Gadient, Veit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **19 (1912)**

Heft 15

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wahrheit kann zur Wahrheit nie in innerem Widerspruch treten. Was mit einem sicheren Lehrsatze nicht in Einklang zu bringen ist, ist keine Wahrheit, ist Irrtum. Das ist das Axiom aller Forschung, aller Wissenschaft. Und mag ein Forschungsergebnis noch so bestechen durch sein Blitzen und Funkeln, wenn es die Probe am Diamante der gesicherten Wahrheit nicht besteht, so fehlt ihm der Edelgehalt, es ist nur Schein und Gleichen.

Das ist auch das Fundamentalprinzip der Dogmatik und der theologischen Forschung, neu sanktioniert durch den Antimodernisteneid.

Jegliche Wahrheit kommt vom Vater des Lichtes, der nie mit sich selber in Widerspruch geraten kann. Das gesamte menschliche Forschen und Ringen nach Wahrheit ist nur ein Ringen und Forschen nach dem unerschaffenen Licht, und jedes Finden neuer Wahrheiten ist ein neuer Aufstieg der göttlichen Sonne zu, eine sich weitende Aussicht über das Zauberreich der göttlichen Offenbarung, der natürlichen Offenbarung im Buche des Menschenherzens und der gesamten Natur, der übernatürlichen Offenbarung im Buche der hl. Schrift und der christlichen Ueberlieferung.

Aus der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. *)

Kind und Liliputaner sind zwei sehr verschiedene Wesen. Der Knabe ist kein Zwergmännlein, das Mädchen nicht eine Dame en miniature. Das scheint so selbstverständlich, daß man's kaum sagen darf. Aber gerade das Selbstverständliche stolpert zuweilen und muß dann zur Strafe mit geschürfter Nase herumlaufen. So ist es auch unserer eingebildeten Kinderliteratur schon ergangen. Dr. phil. Christine Louaillon, Stainz, Steiermark, belehrt uns hierüber in einem Aufsatz über „Literarische Strömungen im Spiegel der Kinderliteratur“ (Februar-Heft S. 90—97, März-Heft S. 145—158).

Die Kinderliteratur war stets ein Spiegel der künstlerischen Zeitbestrebungen, meist verkleinernd. Schon die germanische Urzeit hat ihre Kinderdichtung (Kinderreim, Kinderlied). Groß und Klein standen aber damals einander noch näher. Das Mittelalter verlangte mehr nach dem Abenteuerlichen als nach dem Wunderbaren. Die Aufklärung räumte beides weg. Das 18. Jahrhundert war das Jahrhundert der Pädagogik, und dennoch war selten eine Zeit unfähiger, das Kind zu verstehen, als diese. Der Rationalismus überschätzte die Fassungskraft des Kindes und übersah einen andern kindlichen Grundzug: das Fehlen oder Versagen jener Triebkraft, die aus der Erkenntnis von Zweck und Ziel hervorgeht. Ein wichtiges Denkmal bildet der von Christ. Felix Weiße herausgegebene „Kinderfreund“ (24 Bände, von 1775 an). Die Kinderschriften

*) Zeitschrift für den deutschen Unterricht, herausgegeben von Prof. Dr. Otto Spohn. (Teubner Leipzig), 1912, März-Heft.

sind einfach die verkleinerten Wochenschriften der damaligen Zeit. Eine ähnliche mathematische Reduktion zeigt sich im Charakterlustspiel, in der Operette, im Schäferspiel, in der Idylle.

Dem Aufklärer bedeutet das Wort „kindlich“ einen Schimpf, dem Romantiker ein Lob. Ein geborener Kinderdichter ist Brentano. Er ist sein Leben lang ein Kind geblieben. Brentanos Kunstmärchen zeigt weitgehende Verwandtschaft mit dem Volksmärchen, sein Humor entsteht vielfach durch die Wichtigtuerei mit dem Kleinen und hüpfst aus drolligen Namen heraus. Naturliebe, Traumstimmung, Weltflucht und Sehnsucht nach dem Märchenland, geheimnisvolle Sprüche und Gegenstände tun das übrige. — Hinter Brentanos Märchen stehen die von E. T. A. Hoffmann, dem Manne mit Zauberlaterne, weit zurück. — Im Kinderschauspiel folgt Souwald; er ist für die Kleinen, was Iffland und Rozebue für die Großen. Raimunds Spiegelbild in der Kinderliteratur ist Graf Franz Pocci. Keine Kinderdichtung hat der Klassizismus, eine wahre eigentliche nur die Romantik, die lebenskräftigste liegt im Volksmärchen beschlossen.

Diese paar Probesätze zeigen, daß die große Frage nach der Literatur der Kleinen ein ernstes Nachdenken verdient. Lernen wir von den Irrgängen der Aufklärer. Bei allen Arbeiten für das Kind ist das Wesen des Kindes begleitend. An der Seite des Kindes stehend und nach dem Ziele blickend, schaut der Lehrer nach Pfaden und Rastpunkten aus. Es darf nicht verneint werden, daß die untern Volksschichten von den obern Stoff und Formen erhalten. Aber ein bloßes materielles Hinunterschieben von der Universität auf die Mittelschule und von der Mittelschule auf die Volksschule ruiniert, ein solches gewaltsames Hinunterdrängen von Bildungsstoff wäre nicht Strom, sondern „Rüfi“. Eigensinnige Talsperren gegen das gelehrte Geschiebe von oben hätten schon oft mehr gnügt als devote Bachbetten.

Wir werden Thouailon zustimmen müssen, wenn sie sagt, die Romantik einzig und unter den Romantikern eigentlich nur Brentano wären des Kindes Eigenart künstlerisch nahegetreten. Also jene Landspitze romantischen Landes, die am nächsten an den katholischen Erdteil, an unser Denken und Fühlen heranstrebt, liegt zugleich dem Lande des Kindes am nächsten. Diese Tatsache beruht nicht auf Zufällen, sondern auf Ursachen. Lehre und Kult der katholischen Kirche enthalten eine Reihe von Werten und Kräften, die den Menschen nicht nur im allgemeinen heben und adeln, sondern ganz spezifisch für die Erziehung des Kindes Vorbildern und ausbilden.

Mit der Kinderliteratur, wie Th. d. n. Begriff faßt, ist aber die Literatur, die Lese- und Hörwelt des Kindes, das Reich seiner Bilder und Gestalten nicht umschrieben, selbst wenn wir eine Reihe von Namen wie Kopisch, Hebel, Paul Keller, Ebner-Eschenbach und andere noch hinzusetzen. Am größten Buch der Welt, an der hl. Schrift, nimmt das Kind den innigsten Anteil. Und am Erbe, das Goethe und Schiller,

Umland, Gickendorff und Jer. Gotthelf uns übermacht, erfreut sich schon der Zehnjährige, und dies umso mehr, je schlichter und wahrer, je reiner und idealer sie Gott und Mensch, Liebe und Freundschaft, trotziges Gebahren und nachgiebiges Wesen, Sonnenblicke und Regentage, die hohen Berge, den rauschenden Wald, die Andacht der Kirche und das Leben im Bauernhaus uns nahe bringen. Lassen wir dem Kind einen möglichst großen Anteil an der wirklichen und dichterischen Welt, aber lassen wir ihm diesen Anteil in seiner Form und Eigenart. Das Kind, das frei die Hütte auf- und abstürmt, ist glücklicher und besser daran als der bleiche Knabe des Palastes, den man in die Kinderstube verbannt. Kinderstube und Kinderliteratur — es haben beide Wörter etwas vom harten Ton des rasch gedrehten Schlüssels. — Jede Art von Einsperren tut dem Kinde so weh.

Doch, was sagen wir zum Hinweis auf das Märchen, mit dem Th. ihre Arbeit abschließt? Es lassen sich gegen manche unserer deutschen Märchen gewichtige Bedenken erheben. Das Märchen ist ein Spielen mit Wahrheit und Wirklichkeit; das Märchen scheut sich nicht, gewalttätig und grausam zu werden. Demgegenüber bemerkt Th., das Kind beachte unwillkürlich einen Unterschied zwischen Märchen und Wirklichkeit. Wenn man dem Kinde einen wirklichen Mord erzähle, so schaudere es davor, werde aber die Hexe verbrannt, so freue es sich. Es wäre wertvoll, wenn über diesen Punkt hier ausgedehntere Erfahrungen vorgelegt würden. Es ist ja allerdings richtig, daß wir Katholiken bei der Poesiefülle unserer Religion nicht jenes Bedürfnis nach dem Zauber der Märchendichtung haben wie andere Familienkreise, daß ferner über manchen Märchen noch der blutige und finstere Schauer des altgermanischen Heidentums ruht, und daß wir um keinen Preis eine Verwirrung in lehrhaften oder sittlichen Begriffen des Kindes (Wunder, Wahrfastigkeit usw.) anstellen wollten. Grimms Märchenbuch aber ohne weiteres unter die Toten zu legen, wäre ein leichtsinniges Preisgeben einer weit und breit anerkannten deutschen Volksdichtung. — Th. meint, die aufgezeichneten Märchen werden nach 100 Jahren in ihrer heutigen Form nicht mehr gefallen, in einer andern aber Entzücken erregen. Was für eine andere veränderte Form das sein werde, sagt sie nicht, vermag sie nicht zu sagen. Wenn wir aber unsere Märchen ehrlich und redlich auffassen, jenes weglassen, was unser Gemüt beleidigt, bewahren, was uns freut, und hinzufügen, was unsere Kinder unter Lachen und Weinen aufnehmen, dann wird vielleicht nach 100 Jahren das deutsche Volk ein Märchenbuch haben, nicht mehr jenes germanisch-heidnische, sondern ein christlich-deutsches.

Aus dem übrigen Inhalt des März-Hefes der Zeitschrift sei nur noch der reichhaltige 12seitige Literaturbericht zur Sprachkunde im deutschen Unterricht genannt, mit besonderem Hinweis auf den Bericht über die im letzten Jahr erschienenen Fibeln und Sprachlehren für Volksschulen. Durchwegs strebt man dahin, mit dem Erlernen der Formen mehr Gehalt zu verbinden. Ein viellkantiges Problem!

P. Veit Gadiant.

Erhus der Presse.

Professor Spranger und die „Lebensschule“. Der Nachfolger Meumanns an der Leipziger Universität, Eduard Spranger, entwickelt im Aprilheft der „Neuen Bahnen“ (Leipzig, Voigtländers Verlag) sein pädagogisches Programm. In seinem Artikel: „Unterrichtsschule, Arbeitsschule, Lebensschule“, geht er aus von der pädagogischen Reformbewegung unserer Tage. „Der Grundgedanke all’ der zahllosen Bestrebungen, die heute der Schulreform gelten, ist eigentlich ein einziger und ein innerlich einfacher. Es ist eine Wahrheit, die für alle Stufen des Daseins gilt, vor allem aber für die Jugend: „Ohne Freude am Leben entfalten sich auch die höheren lebensgestaltenden und lebenüberwindenden Kräfte des Menschen nicht.“ Dieser Gedanke ist einfach; aber er ist doch erst ein Stück des modernen Daseinsgefühls selber. Die rechte Freude am Leben ist eine Stufe, zu der sich die Menschheit erst unter Schmerzen emporgerungen hat. Die Schule hat jahrtausendlang diesen Satz nicht gelannt. Indem Spranger nun die „Unterrichtsschule“ und die „Arbeitsschule“ charakterisiert, schafft er ein klares Bild von dem, was war, was ist und was werden soll. Aber noch mehr: er zeigt überall die leitenden Ideen, die inneren Zusammenhänge, das historische Werden. Und so wächst ihm sein Begriff der „Lebensschule“ unter der Hand, scheinbar von selbst, hervor. Die neue Arbeitsschule ist das Produkt einer neuen Stellung zum Leben und bedeutet daher selbst nur den Teil eines viel größeren und wichtigeren Gedankens. Ich möchte nicht falsch verstanden werden: ich bin Anhänger der Arbeitsschule, sowohl des Prinzips wie des Fachunterrichtes. Aber ich möchte darüber hinausgehen. Die Arbeitsschule hat ihren vollen Sinn nur als ein Teil der Lebensschule, wie sie in amerikanischer Fassung auch der von Kerschensteiner anerkannte Dewey gefordert hat. Der Ausdruck bedarf einer näheren Bestimmung. Rückert hat mit Recht darauf hingewiesen: Leben ist alles; das bloße Leben als solches hat noch keinen höheren Wert. Insofern hat der Name, den ich wähle, den Fehler der Unbestimmtheit: sein Sinn liegt vor allem in der Entgegensetzung gegen die Unterrichtsschule. An der Hand solcher allgemeiner und allgemeinsten Gedanken führt der Verfasser den Leser zu einer Höhe hinauf, auf der die ganze pädagogische Landschaft ausgebreitet vor seinen Augen liegt. Alle wichtigen Fragen der Pädagogik erscheinen nun in einer eigenartigen und gleichmäßigen Beleuchtung: Der Verfasser — und mit ihm der Leser — hat eben wirklich einen „Standpunkt“ gewonnen. Von diesem Standpunkte aus charakterisiert er am Schlusse das Ideal eines Lehrers mit folgenden Worten: „Das volle pädagogische Leben und die höchste Gemeinschaft, zu der die Schule führen kann, ist erst da, wo sich entwickelt die reine menschliche Freundschaft zwischen Lehrer und Schüler. Und über dieses Ziel wüßte ich mit meinen Reformgedanken nicht hinauszugehen: Jung zu bleiben, mit der Jugend zu leben und zu fühlen, ihr nahe zu sein, auch über die Grenzen der Schule hinaus: das bleibt für alle Zeiten das Ideal des vollendeten Lehrers.“